

Zweitveröffentlichung



Kempgen, Sebastian

Das Bamberger glagolitische Alphabet - digital ediert

Datum der Zweitveröffentlichung: 20.12.2024

Akzeptiertes Manuskript (Postprint), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-1054842

Erstveröffentlichung

Kempgen, Sebastian (2022): Das Bamberger glagolitische Alphabet - digital ediert, in: Tatjana Chelbaeva und Gabriela Lehmann-Carli (Hrsg.), Verbunden mit den Slaven : Festschrift für Swetlana Mengel, Berlin: Frank & Timme, S. 17–31.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode>

Das Bamberger glagolitische Alphabet – digital ediert

1. Die Bayerische Staatsbibliothek in Bamberg besitzt in ihren Beständen unter der Signatur *Msc.med. 24* eine Handschrift mit 77 Blättern aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Auf dem hinteren Spiegel gibt es zudem eine auf den 25. Mai 1574 datierte Eintragung. Das Büchlein stammt aus Italien und ist lateinisch und italienisch (venezianisch) geschrieben. Der erste Teil des Büchleins (fol. 1r – fol. 23r) ist eine italienisch-griechisch-kroatische Wortliste, die allerdings etliche Leerseiten und nicht vollständig beschriebene Seiten enthält. Das Kroatische, das hier übrigens als *Sciauo* „Slavisch“ betitelt wird, wird erwartungsgemäß lateinisch geschrieben, ebenso aber auch das Griechische. Die Wortliste enthält etliche Seiten mit Pflanzennamen (fol. 14r. ff.), bei denen das Griechische fehlt. Nach der Wortliste folgen verschiedenartige Rezepte („für Süßigkeiten, Parfümerien, Haus- und Geheimmittel abenteuerlichen Charakters, Sympathie und Astrologisches“; Leitschuh/Fischer 1899: 64), worauf auch die neuere Signaturvergabe zurückgeht. Auch dieser Teil enthält etliche Leerseiten. Nach sieben solchen leeren Seiten findet sich auf der Rückseite des Blattes 73 (fol. 73b) ein glagolitisches Abecedarium, das zum Rest des Bandes nur einen geringen Bezug hat. Nach diesem sog. „Bamberger glagolitischen Abecedarium“ folgt eine Tabelle mit den Quadratzahlen im Bereich von 1 bis 10 (fol. 74r.).

Am Anfang der Handschrift ist ein zusätzlicher Zettel eingeklebt, der sie auf lateinisch als *Miscellanea philologica (Nr. 113)* bezeichnet, jedoch am Ende eine Notiz vom 30.6.1821 enthält, die auf Deutsch folgendes mitteilt: „Es scheint das Handbüchlein eines italienischen Salbaders gewesen zu sein.“ Danach wohl in der Beschreibung von Leitschuh/Fischer 1899: 65: „Wohl Handbüchlein eines italienischen Charlatans.“ Die auf diesem Zettel verwendete Signatur bezieht sich auf die Provenienz des Büchleins aus dem Bamberger

Dominikanerkloster.¹ Leitschuh/Fischer (und auch spätere Autoren) erwähnen das glagolitische Alphabet interessanterweise nicht.

2. Das Bamberger glagolitische Alphabet soll hier zum ersten Male digital und in Unicode ediert sowie mit einigen weiteren Korrekturen und Hinweisen versehen werden. Die Farbabbildung der ganzen Seite zeigt Abb. 1. Diese Farbabbildung ist *nicht* identisch mit dem Digitalisat der ganzen Handschrift, das seit einiger Zeit in den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek verfügbar ist²; sie wurde vielmehr für die Zwecke dieser Publikation extra von der Staatsbibliothek Bamberg in höherer Qualität angefertigt und vom Autor zur Erhöhung der Lesbarkeit digital weiter bearbeitet.³

¹ Damit ist die Handschrift indirekt auch mit der Universität Bamberg verbunden, denn die ehemalige Dominikanerkirche ist heute die Aula der Universität.

² Link: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000026275>.

³ Der Autor dankt der Bayerischen Staatsbibliothek Bamberg an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich für die Anfertigung der Photographie sowie für die Druckerlaubnis.

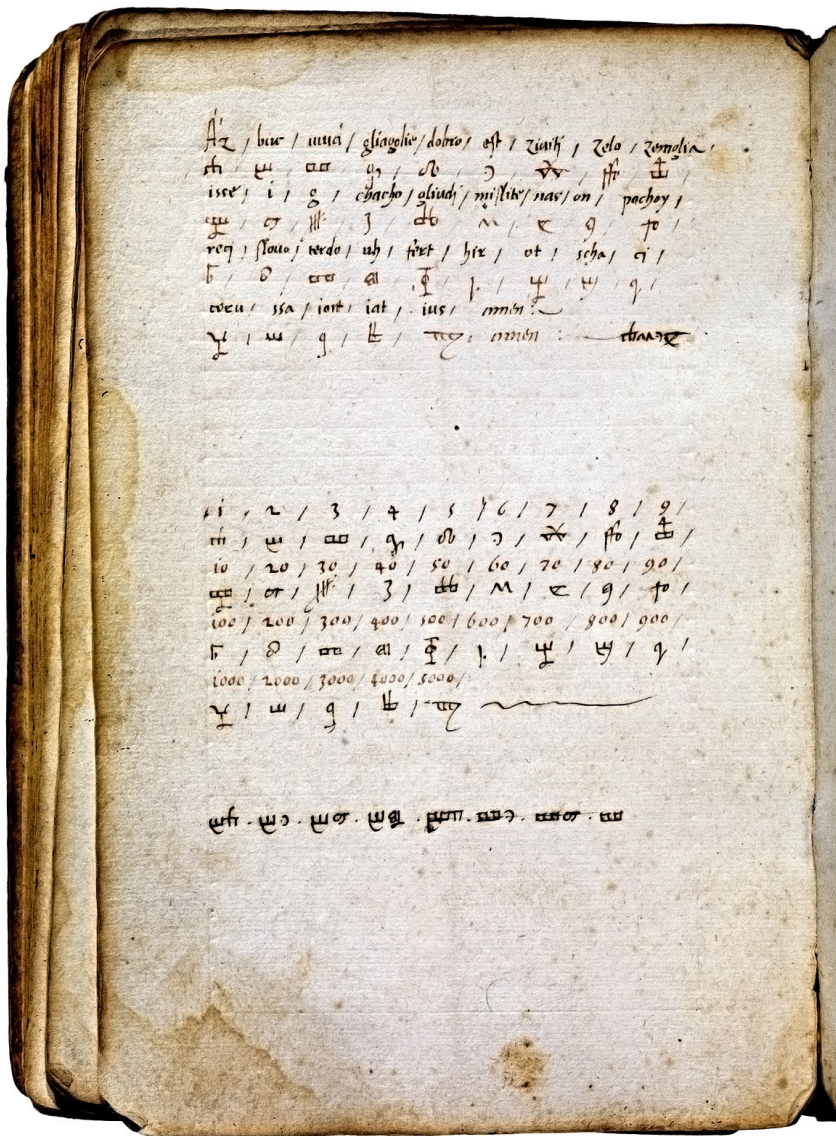


Abb. 1: Das Bamberger glagolitische Abecedarium

Aiz / buw / muci / gliagolie / domio / est / zioth / zelo / zemolih /
 ch / u / oo / q / o / chacho / obudi / mil'lik / nas / on / pachoy /
 isse / i / o / h / do / n / e / g / fo /
 reg / stouo / terdo / uh / first / hix / ot / scha / o /
 b / o / oo / al / i / y / y / y /
 even / isa / iort / iat / ius / mmi /
 y / m / g / ff / reg / omni : d'emp

Abb. 2: Bamberger Alphabet mit Buchstabennamen

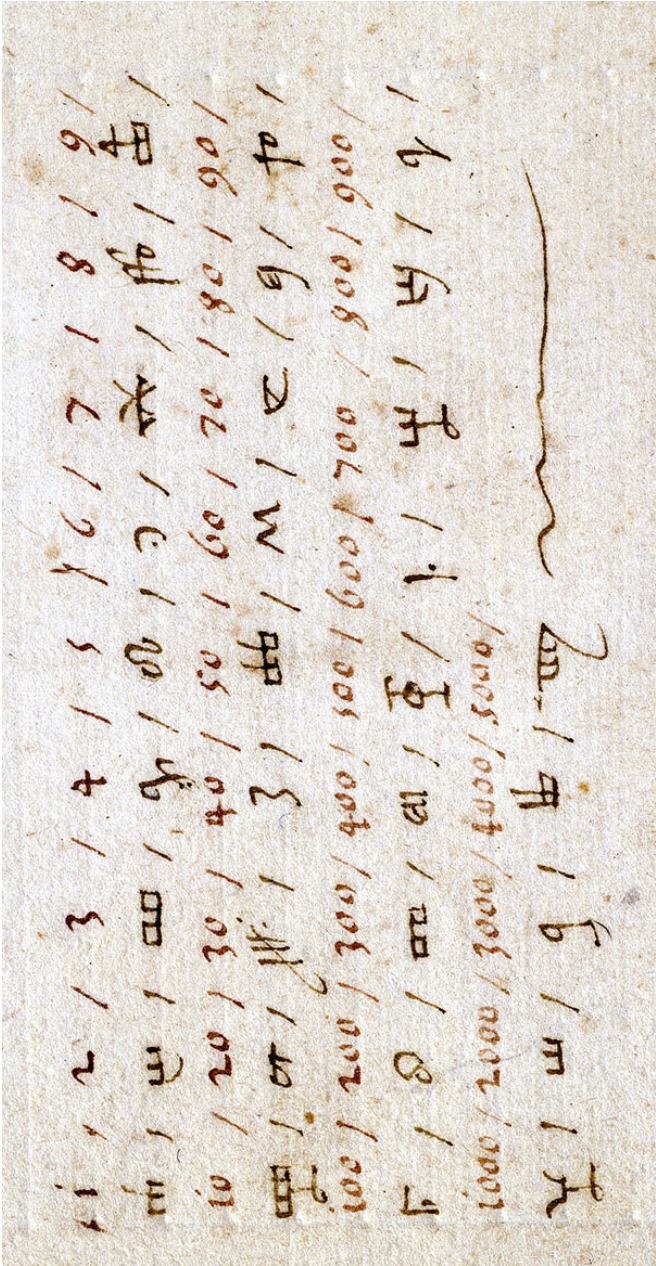


Abb. 3: Bamberger Alphabet mit Zahlenwerten

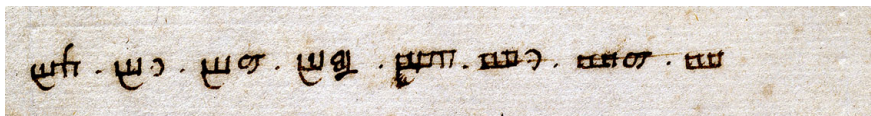


Abb. 4: Das Syllabar des Bamberger Abecedariums

3. Das Bamberger glagolitische Alphabet besteht, wie man sieht, aus drei Teilen: a) einem ersten Block mit dem eigentlichen Alphabet in vier Zeilen, wobei über jedem Buchstaben sein – lateinisch geschriebener – Name steht. Dieser Block endet zudem mit dem einzigen glagolitisch geschriebenen Wort, nämlich „Amen“. Diesen Block zeigt Abb. 2 als vergrößerten Ausschnitt. b) Der zweite Block, deutlich abgesetzt vom ersten, enthält nochmals das gleiche Alphabet in der gleichen Aufteilung auf vier Zeilen, jetzt jedoch anstelle der Buchstabennamen mit dem Zahlenwert der Buchstaben versehen. Das „Amen“ findet sich hier nicht – die Buchstabennamen fehlen ja hier und bilden keinen Text, der auf diese Weise abgeschlossen werden kann. Den zweiten Block zeigt Abb. 3. c) Ein einzeiliger dritter Block, wiederum deutlich abgesetzt, enthält nur den Anfang eines Syllabars (< ba, be, bo (...)>), vgl. Abb. 4.

Der Text auf der Seite ist, darauf konnten die früheren Autoren im Kontext von S/W-Unterlagen selbstverständlich nicht hinweisen, in zwei Farben geschrieben: im ersten Block ist das glagolitische Alphabet rot, die Buchstabennamen hingegen sind schwarz geschrieben, im zweiten Block ist umgekehrt das Alphabet schwarz, während die Zahlen rot geschrieben sind. Die Silben sind schwarz geschrieben.

4. Das Bamberger glagolitische Abecedarium ist zuerst von Roland Marti im Jahre 1991 als Teil einer Übersicht über sog. „xenographische Alphabete“ ediert worden, d.h. von Alphabeten, die aufgrund ihrer Schrift als „Fremdelemente“ in einem andersartig geschriebenen Kontext auftauchen, wie also z.B. ein glagolitisches Alphabet außerhalb der slavischen Länder in einer lateinisch schreibenden Umgebung. Marti war zu dieser Zeit passenderweise der Inhaber

der Professur für Slavische Sprachwissenschaft an der Universität Bamberg, bevor ihm – auch 1991 – der Autor dieser Zeilen nachfolgte. In Martis Publikation ist das Bamberger Abecedarium die Nr. 11 (1991a: 158ff. und Tafel 18 auf einer ungezählten Seite) und wird von ihm – wegen des Kontextes – das *Medizinische glagolitische Abecedarium* genannt. Marti publiziert eine s/w-Abbildung der ganzen Handschriftseite und dazu eine typographisch wiedergegebene und mit kurzen Kommentaren versehene Edition. Nach ihm zeigt auch der bekannte Ausstellungskatalog *Drei Sprachen – drei Schriften* dieses Alphabet auf einer Seite zusammen mit zwei anderen (Lipovčan 2002: 162), zwar schon in Farbe, aber klein.

Der einzige Aufsatz, der sich speziell dem genannten Alphabet widmet, ist derjenige von Koch, der wie Marti eine s/w-Abbildung dieses (und anderer Alphabete) präsentiert (2004: 445), sich aber primär den Zahlenwerten widmet. Er kritisiert u.a. den von Marti verwendeten und von Lipovčan übernommenen Namen (da das Alphabet selbst ja mit Medizin nichts zu tun hat) und zeigt die Bedeutung des Alphabetes insofern auf, als es einen ersten Beleg für **Б** als das glagolitische Zahlzeichen für 4.000 liefere, das bis dahin nur vermutet werden konnte⁴. Obwohl der Aufsatz von Koch – mitsamt dem ganzen Sammelband, in dem er enthalten ist – digital online verfügbar ist, ist nur der Fließtext seines Aufsatzes als Text durchsuchbar, nicht aber die Edition des Alphabetes, denn die ist als Graphik eingebettet.

Mit anderen Worten: der Text des Bamberger glagolitischen Alphabetes ist bis heute nicht digital als durchsuchbarer Text elektronisch verfügbar. Auch diesem Umstand will der vorliegende Beitrag abhelfen.

Marti hat schon darauf hingewiesen, dass das Bamberger glagolitische Alphabet Züge der handschriftlichen Entwicklung dieser Schrift verrät. Die kroatische Herkunft macht z.B. das ‘lateinische M’ deutlich, wie es prominent schon auf

⁴ Die meisten Alphabetdarstellungen brechen aufgrund der unklaren Beleglage bei den Zahlenwerten bei 1.000 ab (vgl. das Material bei Kempgen 2015a; 2015b und 2016). Einen für ein glagolitisches Alphabet ungewöhnlichen Fall stellt dabei Karaman 1739/1753 dar (Abb. in Kempgen 2015a: 122). Er schreibt nämlich die Zahlen ab 2.000 als Zusammensetzung der Ziffern (d.h. **ѢѢ**, **ѢѢѢ**, **ѢѢѢѢ**, d.h. wie man sie spricht: zwei-tausend, drei-tausend, vier-tausend), während er gleichzeitig für die Zahlenwerte des kyrillischen Alphabetes die besonders markierten Einer-Ziffern nutzt).

der *Bašćanska ploča* auftaucht (dazu siehe Kempgen 2018). Die italienische Herkunft des Schreibers wiederum ersieht man deutlich an der Orthographie einiger Buchstabennamen (z.B. *zemglia*, *gliudj*), die entsprechenden Regeln folgt. Koch geht von einer „soliden Kenntnis des Kroatischen“ aus, die es dem Urheber der Handschrift erlaubt habe, „seinen Geschäften nicht zuletzt in den dalmatinischen Besitzungen Venedigs“ nachzugehen (Koch 2004: 436). Das Alphabet der Bamberger Handschrift ist selbstverständlich ebenfalls der kroatischen Tradition der Glagolica zuzurechnen.⁵



5. Zur Erklärung des genannten Umstandes mögen einige wenige Zeilen eher technischer Natur hilfreich sein. In dem gigantischen Zeicheninventar namens Unicode sind mit der Zeit immer mehr Alphabete, auch historische, hinzugefügt worden. Font- wie Softwarehersteller konnten die Alphabete damit auf plattform- und herstellerunabhängige Weise unterstützen. Das glagolitische Alphabet wurde in Unicode 4.1 im Jahre 2005 hinzugefügt. Damit ist klar, dass in den oben genannten beiden Aufsätzen das Bamberger glagolitische Alphabet noch gar nicht als Unicode dargestellt werden konnte. Es konnte zwar dargestellt werden, aber nur mit Zeichensätzen, die das Glagolitische anstelle lateinischer oder kyrillischer Zeichen implementierten. Selbst wenn die bisherigen Editionen des Alphabetes digital als Text verfügbar wären (und nicht als Graphik), würde man sie als glagolitischen Text deshalb gar nicht finden können. Dies ist heute anders; insofern haben die Digital Humanities und die Standardisierung gerade



⁵ Man könnte sogar fragen, welche Herkunft außer einer kroatischen jedwede Glagolica zu jener Zeit denn hätte haben können? Nur in Kroatien, aber nicht mehr in Bulgarien war die Glagolica zu diesem Zeitpunkt noch ein lebendes Alphabet. Die bulgarische Glagolica findet sich zu diesem Zeitpunkt nur noch als xenographisches Alphabet in einigen Handschriften, d.h. sie war zu diesem Zeitpunkt zwar nicht vollständig vergessen, dem allgemeinen Bewußtsein aber doch entrückt, und die Wiederentdeckung der Glagolica durch die Wissenschaft und die Diskussion um ihr wahres Alter setzte ja erst am Ende des 18. Jahrhunderts ein. Das erste gedruckte glagolitische Alphabet, das ausdrücklich als „bulgarisches“ bezeichnet wird, taucht z.B. in unserer Materialsammlung bei Fournier 1766 auf (dieser nach einer Quelle von 1750), danach dann bei Fry 1799 (abgeb. bei Kempgen 2015a: 182 bzw. 206). – Wenn in solchem Kontext auf die kroatische Provenienz verwiesen wird, dann meint man üblicherweise eher die Buchstabenformen, ihren Bestand des Alphabetes und die Namen der Buchstaben, also die internen Merkmale des Alphabetes. Unser Argument zielte hingegen mehr auf regionale und kulturgeschichtliche Gesamtzusammenhänge.

bzw. 49). Allerdings ist ein dem Alphabet am Ende hinzugesetztes „Amen“ überaus selten, wie das Material ebenfalls zeigt.

Von Koch 2004: 436 sind einige Versehen in den Buchstabennamen, die Marti (1991a: 159) als „seltsam“ und „erheblich verderbt“ bezeichnet, bereits korrigiert worden, ohne dass er die Korrekturen im einzelnen nennt. In der hohen Auflösung, die die unserer Publikation zugrundeliegende Photographie bietet, lassen sich die Buchstabennamen noch einmal verifizieren. Insgesamt haben diese Korrekturen zur Folge, dass die Buchstabennamen doch als weniger defekt gelten können als zunächst vermutet. Im Einzelnen handelt es sich um folgende sechs Fälle: 1) Der dritte Buchstabe heißt „uuid“, nicht „uuia“. 2) Beim < ž > kann der Name in der Tat „ziuitj“ gelesen werden (nicht ziaitj). 3) Nicht ganz eindeutig ist nach unserem Eindruck der Buchstabenname *isse*. Dies scheint mit Koch gegenüber *isce* vorzuziehen. Für ein < c > fehlt eigentlich der charakteristische Schwung nach rechts, den der Buchstabe unten immer aufweist. 4) *gliudj* ist klein geschrieben, nicht groß. 5) bei *miflite* ebenso wie bei *flouo* kann heute unschwer das „lange s“ gesetzt werden. 6) Beim *ceru* ist zuzugestehen, dass der zweite Buchstabe nicht eindeutig ist. Gegen die Lesung als < v > spricht aber, dass der ganze Text ja keinen solchen Buchstaben kennt, da für den Laut [v] regelmäßig < u > geschrieben wird. Damit sind drei der vier Beispiele, die Marti für sein Urteil als Beispiele benennt, eindeutig anders lesbar. Sein viertes Beispiel ist *iort*. In der Tat sieht bei diesem Buchstabennamen das auslautende Zeichen merkwürdig aus, als hätte sich der Schreiber hier irgendwie vertan. Koch liest *jore*, was etwas „regulärer“ wäre, allerdings bleibt auch hier ein Rest an Skepsis: in der Tat kann man auch an ein < t > oder ein < i > denken, aber um die Varianten nicht unnötig zu erhöhen, wollen wir hier bei *iore* bleiben. In jedem Falle ist der Name auffällig, denn es handelt sich zwar um den kroatischen Namen, aber nicht um den allgemein gebräuchlichsten, denn das ist das kirchenslawische *jer*.⁶

⁶ Im von uns gesammelten Material kommt *ior* – je nach Zählung – nur genau zweimal (bzw. dreimal) vor, und zwar bei dem Ukrainer Uževič 1643 (wiederabgedruckt bei Banduri 1711) und in Molnars *Deutsch-Walachischer Sprachlehre* von 1788. Bei ersterem heißen die fraglichen – allerdings kyrillischen! – Buchstaben *ior*, *iorj*, *ier*, bei letzterem *Jor*, *Jory*, *Ihr* (vgl. die Abb. bei Kempgen 2015b: 57 bzw. 2016: 144, Banduri in 2015a: 79 [1. Aufl.] bzw. 91 [2. Aufl.]). Spätere rumänische Fibeln haben regelmäßig *ier*, *iöry*, *ir* (vgl. diverse Beispiele

Von Koch wie von Marti wird übrigens das *ot* durch den älteren (bulgarischen) Glyph  wiedergegeben (vgl. Jagić 1882 bzw. 1911, wiedergegeben bei Kempgen 2015b: 227 bzw. 310f.), was der Vorlage allerdings nicht entspricht. Wir setzen hier stattdessen die kroatische Form . Vgl. mit diesem Glyph auch die zeitgenössischen Darstellungen der kroatischen Glagolica bei Kožičić 1530, Bohorič 1584 und Rocca 1591 (abgeb. bei Kempgen 2016: 3 resp. 2015a: 33 bzw. 37) und anderen.

Weder von Marti noch von Koch wird ein Versehen des Bamberger Alphabetes erwähnt, das nicht trivial ist: die Buchstabennamen *zelo* und *zemlja* sind den falschen Lettern zugeordnet. Die Buchstabennamen stehen dabei in der richtigen Abfolge, die Buchstaben selbst sind hingegen vertauscht. Zum Vergleich möge man die zeitgenössischen Alphabettabellen bei Postel 1538, Palatino 1550, Rocca 1591 und Bohorič 1584 (abgeb. bei Kempgen 2015a: 4, 14f., 31 bzw. 36) heranziehen. Die richtige Zuordnung lautet bekanntlich  *zelo*,  *zemlja*. Eine andere Quelle mit der gleichen Abweichung wie im vorliegenden Fall konnten wir nicht ausfindig machen, so dass es sich um ein Versehen des Schreibers handeln dürfte.

ebd.). Interessanterweise gibt es in einer anderen Bamberger Handschrift, in diesem Falle aus dem Kloster Michaelsberg (Patr. 130/2, um 1200), ebenfalls ein kyrillisches Alphabet, in dem der hintere Halbvokal *ior* heißt, der vordere *iori* (s. Marti 1991b: Tafel 2). Marti betrachtet u.a. dies als Zeichen einer ursprünglich ukrainischen Herkunft der verwendeten Vorlagen (1991b: 76).

7. Das *Zahlenalphabet* des Bamberger Abecedariums lautet wie folgt (hier also auch in Unicode-Codierung):

/ 1 / 2 / 3 / 4 / 5 / 6 / 7 / 8 / 9 /
 Ħ / Ɔ / 𐌵 / 𐌶 / 𐌷 / 𐌸 / 𐌹 / 𐌺 / 𐌻 / 𐌼 /
 10 / 20 / 30 / 40 / 50 / 60 / 70 / 80 / 90 /
 𐌽 / 𐌾 / 𐌿 / 𐍀 / 𐍁 / 𐍂 / 𐍃 / 𐍄 / 𐍅 / 𐍆 /
 100 / 200 / 300 / 400 / 500 / 600 / 700 / 800 / 900 /
 𐍇 / 𐍈 / 𐍉 / 𐍊 / 𐍋 / 𐍌 / 𐍍 / 𐍎 / 𐍏 /
 1000 / 2000 / 3000 / 4000 / 5000 /
 𐍐 / 𐍑 / 𐍒 / 𐍓 / 𐍔 /

Zur weiteren Analyse dieses Teils vgl., wie gesagt, ausführlich Koch (2004). Eine Anmerkung ist allerdings angebracht. Koch hatte, s.o., auf die Bedeutung des Alphabetes für **𐌶** [č] als Zeichen mit dem Zahlenwert 4.000 hingewiesen. Einen weiteren, zudem autoritativen, aber bisher von der Forschung offenbar nicht als solchen wahrgenommenen Beleg für diesen Zahlenwert bietet übrigens Primož Trubar 1561 in seinem *Register*, in dem – im Gegensatz zu seinem *Abecedarium* und *Catechismus* aus dem gleichen Jahr – die glagolitischen Zahlen mit arabisch gesetzten Zahlenwerten versehen sind, vgl. die nachstehende Abb. 5 (nach Kempgen 2015b: 5). Dieser zweite Beleg stammt damit fast aus der gleichen Zeit wie das Bamberger Alphabet.

Die Crobatzischen Ziffer.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	20	30	40	50	60	70	80
𐌶	𐌷	𐌸	𐌹	𐌺	𐌻	𐌼	𐌽	𐌾	𐌿	𐍀	𐍁	𐍂	𐍃	𐍄	𐍅	𐍆
90	100	200	300	400	500	600	700	800	900							
𐍇	𐍈	𐍉	𐍊	𐍋	𐍌	𐍍	𐍎	𐍏	𐍐							
1000	2000	3000	4000	5000.												
𐍑	𐍒	𐍓	𐍔	𐍕	𐍖											

Abb. 5: Zahlenalphabet bei Trubar 1561

8. Im dritten Block des Abecedariums steht der Anfang eines Syllabars: < ba . be . bo . bu . va . ve . vo . v >.⁷ Nach dem letzten Buchstaben bricht das Syllabar ohne erkennbaren Grund ab, denn Platzmangel, selbst in der Zeile, kann es offenkundig nicht sein. Marti gibt das Syllabar glagolitisch wieder und korrigiert dabei stillschweigend einen Fehler, den die Photographie zeigt: nach dem < bu > fängt der Schreiber nochmals mit einem < b > an, bemerkt dann aber seinen Fehler und streicht den Abstrich des Buchstabens durch, um so aus dem < b > ein < v > machen zu können. Allerdings korrigiert er den fehlen Stamm des < a > nicht. In der nachstehenden Abb. 6 haben wir das Syllabar in S/W konvertiert und freigestellt. Gleichzeitig wurde der genannte Fehler korrigiert und das fehlende Stück des Stammes (mit dem entsprechenden Strich aus dem < ba >) in grau ergänzt, so dass der hinzugefügte Teil erkennbar bleibt.

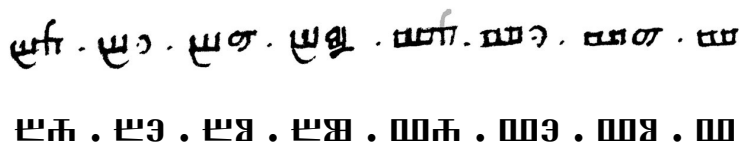


Abb. 6: Das Syllabar des Bamberger Abecedariums (korrigiert)

Zwei Silben, nämlich jeweils die mit dem Vokal < a >, also < ba > und < va >, sind hier als Ligaturen ausgeführt. Das ist für Syllabare eher ungewöhnlich, denn sie dienen ja dem Lesenlernen und wollen diesen Prozess nicht unnötig erschweren. Auf jeden Fall erlaubt das Vorhandensein dieses Syllabar-Fragmentes weitere Anmerkungen. Es beweist z.B., dass der Schreiber – wohl eher im Kopf als vor Augen – eine Vorlage gehabt haben muß, z.B., weil er selbst das Alphabet so gelernt hat. Wer nämlich in dem Alphabet unerfahren wäre und spontan Buchstaben zu Silben zusammensetzte, würde niemals auf die Idee kommen, ad hoc die Ligatur < ba > zu bilden: man muß sie kennen, um sie zu verwenden. Syllabare sind ihrerseits typisch für Fibeln und kommen als reines „Beiwerk“ zu Alphabettabelle eigentlich nicht vor – siehe dazu auch das umfangreiche Material in den drei Bänden zu slavischen Alphabeten (Kempgen

⁷ Nach dem System von Ambrosiani (2019) markieren wir Ligaturen in der Transliteration durch Unterstreichung.

2015a; 2015b; 2016).⁸ Syllabare in Fibeln benutzen aber in der Regel ebenfalls keine Ligaturen; vgl. z.B. das Syllabar in der *Hrvatskoglagoljska početnica* (Venedig 1527, s. Kempgen 2015b: 3) und das glagolitische Syllabar bei Karaman 1739/1753, der allerdings Ligaturen immerhin in einer separaten Tabelle zusammenstellt (s. Kempgen 2015a: 120 und 124f.). Wir haben also einerseits eine gewisse Vertrautheit mit Ligaturen bei dem Schreiber anzunehmen, während andererseits das aktive Syllabieren nicht mehr ganz so gut von der Hand geht (und vielleicht auch deshalb nicht weitergeführt wird).

9. Ziel des vorliegenden kleinen Beitrages war es, eine digitale Edition des *Bamberger glagolitischen Abecedariums*, die dabei den inzwischen verfügbaren Unicode-Standard benutzt, vorzulegen, versehen zudem mit einer besseren Farbbildung als bisher verfügbar. Dabei konnten zugleich einige Anmerkungen gemacht und Hinweise gegeben werden, die die bisherige Forschung ergänzen.

Literatur

Primärliteratur

Rezeptbuch mit dem Bamberger glagolitischen Alphabet. Staatsbibliothek Bamberg Msc.Med.24. – Digital: urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000026275.

Sekundärliteratur

Ambrosiani, Per (2019): „Slavic alphabets and languages in publications by the Propaganda Fide during the 17th and 18th centuries“. In: Kempgen, Sebastian/Tomelleri, V.S. (Hg.): *Slavic alphabets and identities*. Bamberg: University Press (Babel 19), 1-27.

Kempgen, Sebastian (2015a): *Slavic Alphabet Tables – An Album (1538-1824)*. 2nd. ed. Bamberg: University Press (Babel; 10). Digital: <https://nbn-resolving.org/resolver?identifizier=urn:nbn:de:bvb:473-opus4-454664>.

⁸ Interessanterweise enthalten einige glagolitische Alphabetdarstellungen auch ausgewählte Ligaturen, z.B. Postel 1538, Duret 1613, Banduri 1711, Gessner 1740 (s. Kempgen 2015a: 4 bzw. 55 bzw. 87/93/97 bzw. 142f.). Dabei ist – bei xenographischen Alphabeten – nicht immer ganz klar, ob die betreffenden Autoren überhaupt erkannt haben, dass es sich um Ligaturen (und nicht etwa um Buchstabenvarianten) handelt. Nur bei gleichzeitigem Vorhandensein einer Transkription ist dies eindeutig.

Kempgen, Sebastian (2015b): *Slavic Alphabet Tables – Volume 2 (1527-1956)*. Bamberg: University Press (Babel; 12). Digital: <https://nbn-resolving.org/resolver?identifier=urn:nbn:de:bvb:473-opus4-451306>.

Kempgen, Sebastian (2016): *Slavic Alphabet Tables – Volume 3: Odds and Ends (1530-1963)*. Bamberg: University Press (Babel; 13). Digital: <https://nbn-resolving.org/resolver?identifier=urn:nbn:de:bvb:473-opus4-477206>.

Kempgen, Sebastian (2018): „Die Tafel von Baška im Kontext der Digital Humanities“. In: Kremer, Anette/Schwab, Vincenz (Hg.): *Handschriften als Quellen der Sprach- und Kulturwissenschaft. Aktuelle Fragestellungen – Methoden – Probleme. Akten der Nachwuchstagung, Bamberg, 4.-5.12.2015*. Bamberg: University Press, 9-22 (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien; 13). Digital: <https://nbn-resolving.org/resolver?identifier=urn:nbn:de:bvb:473-opus4-527398>.

Koch, Christoph (2004): „Das Bamberger glagolitische Alphabet. Zur Entstehungsgeschichte der Zeichenfolgen der kroatischen glagolitischen Alphabete“. In: Gürriegl, Marija-Ana et al. (Hg.): *Glagoljica i hrvatski glagolizam*. Zagreb/Krk: Staroslavenski institut, 435-452.

Leitschuh, Friedrich/Fischer, Hans (1899): *Katalog der Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Bamberg* 1. Band. 2. Abtheilung. 3. Lieferung. (Philosophische, naturwissenschaftliche und medicinische Handschriften). Bamberg und Leipzig. Digital: [urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000025172](https://nbn-resolving.org/resolver?identifier=urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000025172).

Lipovčan, Srećko (Hg.) (2002): *Drei Schriften, drei Sprachen. Kroatische Schriftdenkmäler und Drucke durch Jahrhunderte*. Zagreb: Erasmus naklada.

Marti, Roland (1991a): „Slavische Alphabete in Nicht-Slavischen Handschriften“. In: *Kirilo-Methodieviski Studii* 8, 139-164 + 18 Tafeln.

Marti, Roland (1991b): „Fremde Schriften in einem lateinischen Codex (Zu den Bamberger Hss. Patr. 130/1 und 130/2)“. In: *Scriptorium* XLV, 1, 47-83 + 2 Tafeln.

Trubar, Primož (1561): *Regifter vnd summarischer Inhalt / aller der Windijſchen Bücher / die von Primo Trubero / biß auff diß 1561. Jar in Truck geben ſeind / Vnd jetzundt zům andern / in der Crobatiſchen Sprach mit zweyerley Crobatiſchen Geſchriſſten / nãmlich / mit Glagolla vnd Cirulitza / werden getruckt / (diße Sprach vnnd Büchſtaben / brauchen auch die Türcken) darbey iſt ein Vorred / die zeigt an / warumb diſer Elenchus oder Regifter getruckt ſey / vnd was hernach / in gemelten Sprachen weiter verdolmetſcht vnnd getruckt werden ſoll. Getruckt zů Tübingen / bey Ulrich Morharts Wittib. 1561.*

Digital: <http://www.dlib.si/?URN=URN:NBN:SI:doc-IP5GZIHU>.



Bibliographische Angaben / Bibliographical Entry:

Sebastian Kempgen: Das Bamberger glagolitische Alphabet – digital ediert.
In: T. Chelbaeva, G. Lehmann-Carli (Hg.), *Verbunden mit den Slaven. Festschrift für Swetlana Mengel*. Berlin: Frank & Timme 2022, 17-31.

Copyright und Lizenz / Copyright and License:

© Prof. Dr. Sebastian Kempgen 2022;

<https://orcid.org/0000-0002-2534-9423>

Bamberg University, Germany

<https://www.uni-bamberg.de/slavling/personal/prof-em-dr-sebastian-kempgen/>
<mailto:sebastian.kempgen@uni-bamberg.de>

License: by-nc-nd



Postprint, August 2022